

Erst Feindbild, dann Freiwild

Von Sebastian Scheerer

Sigmund Freud betrachtete die Projektion als psychischen Mechanismus im einzelnen Menschen, Kind wie Erwachsenen, der ihn dazu befähigte, »Lust mit dem Selbst und Unlust mit dem Nicht-Selbst zu identifizieren.« Doch hat dieser Mechanismus, wie wir wissen, auch eine kollektive und kriminalpolitische Dimension. Dann nämlich, wenn Parteien und Systeme Kritik, Angst und Aggressionen auf »nützliche Feinde« (Christie/Bruun) ablenken. Zum Sündenbock werden Fremde leichter als Einheimische, Abweichler leichter als Konformisten und Innovatoren leichter als Ritualisten. Wenn die Projektion auf den Sündenbock staatlich gefördert wird, indem entsprechende Gesetze erlassen und »Öffentlichkeitsarbeit« betrieben wird, in der die schmerzlichen Erfahrungen und aggressiven Wünsche offiziell auf die ausgegrenzte Gruppe zurückgeführt werden – eine Gruppe, die dann als Ausbund von Teufeln erscheinen muß, wird es für die so Stigmatisierten gefährlich. Sie müssen um ihren Ruf, ihr Eigentum und ihre Freiheit, manchmal auch um ihr Leben fürchten. Der Weg vom Feindbild zum Freiwild ist kurz und bequem.

Die Justiz muß, wenn ein Feindbild erst einmal gesetzlich definiert wurde, nolens volens dabei sein. Meist läßt sie sich allerdings nicht lange bitten. Furchtbare Juristen fallen durch ihren Eifer auf, mit dem sie verfolgen, anklagen und verurteilen.

Heute wird mit besonderer Energie das organisierte Verbrechen verfolgt. Gemeint ist damit meist: der internationale Rauschgifthandel, gemeint sind die »Dealer«. Sie gelten als gewissenlose Geschäftemacher, die über Leichen gehen, als Händler des Todes, denen man mit allen Mitteln das Handwerk legen muß. Nur nicht zimperlich sein, heißt die Devise bei Regierenden wie Regierten, bei Polizei, Staatsanwaltschaft und Gericht. In keinem anderen Bereich wird der Rechtsstaat so klein und wird die Idee, daß der Zweck die Mittel heilige, so groß geschrieben. Nicht einmal in der Terrorismusbekämpfung. Was ist das Postgeheimnis gegen die Volksgesundheit? Was gelten die Argumente gegen V-Leute und Kronzeugenregelungen angesichts der Drogentoten? Fronten sind so klar wie selten. Die Politiker von rechts bis links und grün-alternativ sind sich einig in der Verdammung der Dealer. Republikaner und CDU/CSU geben der Rauschgiftbekämpfung Priorität, SPD und FDP sind zu allem bereit und die Bewohner der Hamburger Hafenstraße plakativ: »Dealer, verpöcht euch!« Selbst ein sonst so besonnener Mensch und grün-alternativer Vordenker wie Udo Knapp ist sauer darüber, »wie mitten unter uns mit der Lebensnot der Fixer Vermögen gemacht werden« und wünscht sich »für jeden Dealer 100 Jahre Knast«. Andere verweisen neidisch auf Asien. Da werden Dealer hingegerichtet. Wo von Dealern die Rede ist, setzt das Denken aus und zeigt das »gesunde Volksempfinden« seine ganze unverbrauchte Gewalt.

Dealer handeln mit Drogen, die von den Konsumenten als Genußmittel geschätzt und meist auch vernünftig konsumiert werden. Insofern unterscheiden sich Dealer nicht von Wein- und Zigarettenhänd-

lern. Und in noch in einem weiteren Punkt besteht Ähnlichkeit zwischen Dealern und anderen Genußmittel-Händlern. Auch Alkohol und Tabak sind nicht ungefährlich. Man kann nach ihnen süchtig werden und sich im Extremfall selbst – und seine Angehörigen – zerstören. Doch das ist nicht der Regelfall. Das Leben mit Drogen kann (und muß) gelernt werden, und zwar bei Alkohol wie bei Cannabis, bei Kokain wie bei Opium und Ekstasy. In mancher Hinsicht sind Opiate und Kokain sogar besser, einfacher und nützlicher zu handhaben als Tabak und Alkohol. Doch das ist auch eine Frage des jeweiligen Lebensstils und Geschmacks.

Dealer sind Opfer einer doppelten Moral. Denn während unsere Rechtsordnung nie auf die Idee kommen würde, schottische Whisky-Exporteure per Interpol zu jagen, wenn sich wieder einmal ein Alkoholiker mit einem entsprechenden Destillat zu Tode getrunken hat, während unsere Rechtsordnung also den Mißbrauch von Genußmitteln im allgemeinen nicht den Händlern, sondern den Konsumenten zurechnet, ist es bei den Kokain- und Cannabis-Händlern genau umgekehrt.

Es gab einmal eine Zeit, da war in den USA der Alkoholkonsum verboten. Wer Bier, Wein oder Whisky importierte, herstellte oder ausschenkte, galt als Verbrecher. Diese Zeit der Alkoholprohibition dauerte von 1919 bis 1933. Manche Händler haben damals viel Geld verdient. So wie die Dealer heute. Doch das war nicht das Problem. Das Problem war das falsche, das ungerechte und unnütze Prohibitionsgesetz. Das mußte weg. Und heute muß das Betäubungsmittelgesetz weg.



Wo von Dealern die Rede ist, setzt das Denken aus und zeigt das »gesunde Volksempfinden« seine ganze unverbrauchte Gewalt

Sebastian Scheerer ist Professor für Kriminologie in Hamburg